

Finger ertasten, wie sich Leben anfühlt

DISKURS „Popular Music and Power“, eine Konferenz an der Berliner Humboldt-Universität

Man möge bitte kein Referendum abhalten darüber, ob Fragen an Teilnehmer der Berliner Tagung „Popular Music and Power. Sonic Materiality between Cultural Studies and Music Analysis“ direkt nach jedem Vortrag gestattet werden oder jeweils erst nach den Panels. Gequält wurde da gelacht, am ersten von zwei dicht gestaffelten Tagen am Institut für Musikwissenschaft und Medienwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

Eigentlich war der Anlass ja ein schöner, zu Ehren des vor der Emeritierung stehenden Musikwissenschaftlers Peter Wicke kamen alte Weggefährten und junge Wissenschaftlerinnen zusammen. Wicke gehört zur ersten Forschergeneration, die die Hervorbringungen populärer Musik auf wissenschaftlicher Ebene untersucht hat. Was einst aus der Not irgendwo zwischen Geschichtswissenschaften, Ethnologie, Cultural Studies und Musikwissenschaften angesiedelt war, sorgt heute als etabliertes Projekt für interdisziplinären Austausch.

Organisator Jens-Gerrit Papenburg (Berlin) schickte zum Nachdenken anregende Bemerkungen voraus: etwa die Frage, welcher Mittel sich Politik bei der Instrumentalisierung von Musik bedient? Widersprüche und Asymmetrien müssten auf vielseitige Weise untersucht werden, weder ausschließlich über das musikalische Material noch ausschließlich über die Kontexte.

Der Soziologe Antoine Hennion (Paris) sprach über „Attachments. A Pragmatist Approach to Musical Power“. Musik entwickle Kraft, weil Künstler für eine gemeinsame Sache kämpfen: „making something happen“. Wenn Finger Keyboardtasten streifen, versuchen sie sich zu finden, ertasten dabei immer auch, wie sich Leben anfühlt.

Will Straw (Montréal) ging dagegen auf eine historische Form von Pop ein, die im Zustand ihres Verfalls an Reiz gewinnt. In „Knight's Moves and Degradation in Recent Electronic Music Practice“ definiert er anhand einer Bemerkung des russischen Formalisten Viktor Schklowskij die ästhetische Umkodierung von Soundtracks italienischer Giallo-Filme der frühen siebziger Jahre als Schachzug von Hauntology-Ästhetik. Alte Filmkopien haben auch die Tonspur in Mitleidenschaft gezogen: Im-

mer mumpfiger sei der Sound geworden, er korrespondiere mit den vergilbten Filmbildern und lieblosen DVD- und CD-Boxen, in denen jene Werke feilgeboten würden.

Johannes Ismaiel-Wendt (Hildesheim) nahm in seiner Soundlecture „tracks'n'treks: De Linking-Afric C“ ein Preset des Yamaha-Drumcomputers „RX 15“ auseinander. Mit Stuart Hall und Eric Hobsbawm unternahm er eine „Kritik der Repräsentation“, spielte er den Drum Pattern ab, machte mit Effektgeräten einzelne Bausteine hörbar; etwa die Shaker Percussion, genau wie der Markenname „Afric C“ Ausdruck von kolonialistischen Zuschreibungen.

Marie Thompson (Lincoln) untersuchte mit „Power over/

Musik entwickelt Kraft, weil Künstler für eine gemeinsame Sache kämpfen

Power to: Music, Affect, and Contestations of Social Space“ Konfliktpotenziale von Musik. Als Beispiel dienten ihr Proteste der Latino-Community von Los Angeles gegen die Operaufführung „Hopscotch“ im Viertel Boyle Heights. Mit Spinozas Unterscheidung zwischen „potestas“ (Handlungsvollmacht) und „potentia“ (Macht) arbeitete die Britin heraus, wie Bigbandsound als Form von politischem Protest gegen Gentrifikation eines Viertels fungiert.

Michael Rauhut (Kristiansand) erzählte in „Powers of Interpretations. Images of the US in East German Popular Music Discourses“ über das Doppelleben der afroamerikanischen Soulsängerin Etta Cameron in Ostdeutschland, wohin sie 1968 emigriert war. Der DDR-Propaganda diene Cameron als Botschafterin des schwarzen Amerika, als „das Andere“ und Ausdruck von rassistischer Unterdrückung und Protest gegen den Klassenfeind USA. Allerdings trat Etta Cameron nicht nur im Fernsehen auf, sie spielte auch bei Gottesdiensten in Kirchen, den traditionellen Orten der Opposition.

Camerons Ehemann, ein Däne, diene der Stasi als IM, sie selbst wurde dagegen von der CIA beschattet.

JULIAN WEBER

Konsequent im Hier und Jetzt

FOTOGRAFIE Das Festival f/stop befragt in Leipzig die Rolle der Fotografie in unserer komplexen Welt und untersucht dazu die Kontexte, in denen das Medium auftritt

VON SARAH ALBERTI

Die Tische vor dem Café sind leer, nur ein Fahrrad steht angeschlossen auf dem Bürgersteig. Es könnte eine dieser Schwarzweiß-Postkarten aus Paris sein: Die Komposition sitzt, das Licht ist gleißend. Das Foto von Bettina Lockemann strahlt vor allem ein aus: Ruhe. Ruhe, die sich beim Blick auf den Titel in gespenstige Stille umwandelt: État d'Urgence. Ausnahmezustand.

Ausnahmezustand im November 2015: Lockemann war zur Paris Photo gereist, der wichtigen Fotomesse. Am 14. November blieb diese geschlossen. Die Pariser waren aufgefordert, ihre Wohnungen nach den Anschlägen vom Vortag nicht zu verlassen. Die Fotografin ging dennoch durch die Stadt, hielt den Ausnahmezustand fest: leere Straßen, keine Besucherschlangen vor dem Centre Pompidou, die internationalen Übertragungswagen der Presse, die auf dem Place de la République darauf warten, das etwas passiert.

Seit Samstag hängt ihre Serie mittendrin im Fotografiefestival f/stop in Leipzig. „The end of the world as we know it ist der Beginn einer Welt, die wir nicht kennen“ – so das titelgebende Zitat aus Andreas Neumeisters 1998 veröffentlichten Roman *Gut laut*, das auf nahezu alle Fotos passt, die hier gezeigt werden. Vor einem Jahr begannen die Kuratoren Anne König und Jan Wenzel die Arbeit am zehntägigen Festival. Auch sie waren im November in Paris. Ihre Aus-

stellung soll ermöglichen, News noch einmal anders zu lesen, zu kontextualisieren, zusammenzudenken. Ein gemeinsames Verdauen nannte es Jan Wenzel bei der Eröffnung.

So tönen etwa reproduzierte Zeitungsseiten zu den Anschlägen von Paris deutlich lauter als Lockemanns Schwarzweiß-Serie. Darüber sind gleich einem Memoboard Ausdrucke der Webseiten großer Fotoagenturen wie Magnum oder Getty Images zum Suchbegriff „bataclan“ gepinnt. Es geht den Kuratoren um diesen Clash der Bilder, zu denen neben künstlerischen Arbeiten eben auch Pressefotos, private Schnappschüsse, wissenschaftliche Fotografie sowie Nichtfotografierendes zählen.

Der Rundgang gleicht einem kollektiven Tagebuch – der erste Eintrag: Das Foto des toten Jungen Aylan Kurdi an einem türkischen Strand, ertrunken bei dem Versuch, Griechenland zu erreichen. Auch hier hängen reproduzierte Zeitungsseiten – darunter die taz –, die noch einmal die Frage stellen, was es bedeutet, dieses Bild im September 2015 zu veröffentlichen. Daneben Auszüge aus Bertholt Brechts „Kriegsfiabel“, aktueller denn je: Am 1. September 1939, dem Morgen des Zweiten Weltkrieges, schnitt er erstmals einen Zeitungsartikel aus, kommentierte weitere mit vierzeilern. Darunter auch das Bild einer jüdischen Mutter mit Kind, die auf der Flucht aus dem Mittelmeer gefischt wurden:

„Und viele von uns sanken nah den Küsten / Nach langer Nacht beim ersten frühen Licht. / Sie kämen, sagten wir, wenn sie nur wüßten. / Denn daß sie wußten, wußten wir noch nicht.“

Gegenüber lacht die Familie Khalil von Hochzeits- und Urlaubsfotos, präsentiert in kleinen Holzrahmen im globalen Ikea-Style. Ein paar Räume später kleben die Bilder ihrer Flucht verloren und unstrukturiert an der Wand. Derzeit lebt die Familie in einem Klassenzimmer einer ehemaligen Grundschule in Leipzig. Für ein Fotografiefesti-

übertragen, wie zwei überdimensionale Buchseiten zu Beginn der Ausstellung verdeutlichen: *Für die Fotografie* steht da, die so viel ermöglicht. Und *Gegen die Fotografie*, die Sicherheit raubt, zum Instrument des Terrors mutiert, zu manipulativen Zwecken missbraucht wird.

Neben aller Aktualität steht die Geschichte der Reportagefotografie: Mittels großer Displays wurden etwa Fotos der Kriegsreporter Robert Capa und Lee Miller im Leipziger Stadtraum installiert – an den Orten, wo sie 1945 von ihnen aufgenommen wurden. In einer anderen Halle des Spinnereigeländes sensibilisiert Ariella Azoulay für das Nichtfotografierte: Einen Text über die Massenvergewaltigung von Frauen im kriegszerstörten Berlin 1945 hat sie mit Archivfotos der zerstörten Stadt kombiniert. Wie viele dieser Bilder haben wir alle schon gesehen, auf wie vielen davon hat sich im Moment ihrer Entstehung Schreckliches ereignet, ist ein Fotograf zum Mittäter geworden, hätte Leid verhindern können?

Wer sich auf dieses Festival einlässt, wird bewegt. Noch bis zum Sonntag wird diese Bewegung aufgefangen von einem Filmprogramm, Führungen, Künstlergesprächen sowie von einem hervorragenden Katalog, der zu fassen versucht, was immer schwerer wird.

■ Bis 3. Juli, www.f-stop-leipzig.de, Katalog (spectorbooks) kostet 30 Euro

Die Erfahrungen des Buchraums werden im Ausstellungsraum sichtbar

val derart im Hier und Jetzt zu sein ist konsequent wie mutig. Wer sich darauf einlässt, kommt nicht umhin, sich immer wieder selbst zu verorten: Wo habe ich diese Bilder zum ersten Mal gesehen? Welches Ereignis habe ich intensiv verfolgt, welcher medialen Debatte mich entzogen?

Jan Wenzel und Anne König sind von Haus aus Buchmacher. Kluge, belesene Köpfe des Leipziger Verlags Spector, die sich der Komplexität dieser Welt stellen und ihre Umwelt, etwa auf Facebook, daran teilhaben lassen. Ihre Erfahrungen mit dem Buchraum haben sie für das Festival in den Ausstellungsraum



Bettina Lockemann, aus der Serie: État d'Urgence, 2015
Foto: Festival für Fotografie f/stop

„Zwei wurden ohnmächtig“

DOKUMENTE DER VERNICHTUNG 8

„Unternehmen Barbarossa“ – im Juni 1941 überfiel die Wehrmacht die Sowjetunion. Die taz dokumentiert Tagebuchaufzeichnungen von Zeitzeugen

Ein polnischer Dolmetscher im Dienst der SS nimmt im Herbst 1941 an der Auslöschung mehrerer Gettos im Gebiet Minsk teil. Anonymer Bericht, verfasst nach dem Dezember 1941:

Am nächsten Morgen wurden die Gettos in Maryjna Górka und Puchowicze durch große Einheiten der Schupo umstellt, die aus Minsk anrückte. In Puchowicze gab es um die 450 Juden, in Maryjna Górka 550. Zusammen mit 100 Juden aus der Umgebung sollten dieses Mal etwa 1100 Juden getötet werden.

Ich hatte den Befehl, das Getto in Puchowicze zu säubern. Schmutz und Elend, die hier herrschten, sind nicht zu

beschreiben. Trotz gründlicher Durchsuchung fand man in Puchowicze nichts Wertvolles. Die hiesigen Juden waren wirklich arm. Sie leisteten jedoch sofort Widerstand, was unwahrscheinlich erscheint. Erst als einige erschossen worden waren, fanden sie sich mit ihrem Schicksal ab und reichten sich auf dem Hof auf. „Mein lieber Herr!“, jammernten die Jüdinnen, als man ihnen befahl, sich in Reihen aufzustellen. In keiner Weise konnte man bei ihnen Gehorsam erzwingen. Letztlich setzten die Milizionäre wieder Gummiknüppel ein, ein Argument, das wirkte.

Nach einer gründlichen Durchsuchung der Häuser und nachdem man alle dort versteckten Juden ans Tageslicht

gezerrt hatte, setzte sich ihre mithilfe von Maschinenpistolen gut bewachte Kolonne in Bewegung, zum Schlachten in den Schlachthof!

Neben dem Schlachthof traf die jüdische Kolonne auf die Juden aus Maryjna Górka. Im Inneren des Gebäudes befanden sich Boxen, in die man einst Vieh hineingetrieben hatte. Nun wurden dort die Juden so hineingedrängt, dass sie sich kaum bewegen konnten. Danach wurde in einem Raum mit Steinboden und Abfluss für das abfließende Blut ein Tisch aufgestellt, und hier wurde den Juden befohlen, sich vor dem Hinabsteigen in den Gra-

ben des Todes bis aufs Hemd auszuziehen.

Da es dieses Mal eine Aktion großen Ausmaßes war, kam unter anderem der SS-Chef in Weißrussland, General Zöllner, hinzu. Außer ihm waren einige höhere Offiziere anwesend. Um die 50 Soldaten der Infanterie und der Luftwaffe sicherten den Platz. Für die Zeit der Aktion wurde der Verkehr auf der Straße für Privatfahrzeuge gesperrt.

Dieses Mal wurden Männer und Frauen nicht getrennt. Erwachsene und Kinder, alle gingen gemeinsam zur Liquidierung. Unten in der Grube nahm man den Müttern die Kinder weg und warf sie sepa-

rat in eine Ecke, man schoss ihnen im Flug ins Genick, sodass ihr Weinen sofort erstarb, wie abgeschnitten.

Und am anderen Ende der Grube wuchsen wieder die Reihen von Leichen an, es stieg Schießpulver- und Blutgeruch hoch. Nicht alle Soldaten, ungeachtet der Tatsache, dass sie im Krieg waren, vermochten es, den Anblick der Exekution zu ertragen. Zwei wurden ohnmächtig.“

■ Aus: „Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Band 8: Sowjetunion mit annektierten Gebieten I“. Dokument 15 Oldenbourg Verlag, München 2015

1941